



Margit Stein  
Daniela Steenkamp  
Sophie Weingraber  
Veronika Zimmer  
(Hrsg.)

## **Flucht. Migration. Pädagogik**

Willkommen? Aktuelle Kontroversen und Vorhaben

**k linkhardt**

Stein / Steenkamp / Weingraber / Zimmer  
**Flucht. Migration. Pädagogik**

Sophie Weingraber  
Veronika Zimmer  
(Hrsg.)

Flucht. Migration. Pädagogik

Willkommen? Aktuelle  
Kontroversen und Vorhaben

Verlag Julius Klinkhardt  
Bad Heilbrunn • 2019

Margit Stein  
Daniela Steenkamp  
Sophie Weingraber  
Veronika Zimmer  
(Hrsg.)

# Flucht. Migration. Pädagogik

Willkommen? Aktuelle  
Kontroversen und Vorhaben

Verlag Julius Klinkhardt  
Bad Heilbrunn • 2019

k

*Dieses Buch ist allen Menschen gewidmet, die sich für Verständigung, Gerechtigkeit und Zusammenarbeit zwischen Menschen unterschiedlichster ethnischer, sozialer und religiöser Herkunft und Lebenswelten einsetzen. Unser besonderer Dank gilt den vielen Ehrenamtlichen im Bereich der Zusammenarbeit mit Geflüchteten, die insbesondere seit 2015 einen wertvollen Beitrag für Versöhnung und Frieden leisten und an Hans Höffmann, der mit der Stiftung des jährlichen Wissenschaftspreises für Interkulturelle Kompetenz die Forschung in diesem Bereich unterstützt und fördert.*

Dieser Titel wurde in das Programm des Verlages mittels eines Peer-Review-Verfahrens aufgenommen. Für weitere Informationen siehe [www.klinkhardt.de](http://www.klinkhardt.de).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>.

2019.k. © by Julius Klinkhardt.

Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Bildnachweis Coverfoto: © Guido Steenkamp, Berlin.

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten.

Printed in Germany 2019.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier.

ISBN 978-3-7815-2309-8

## Inhaltsverzeichnis

*Präsidium der Universität Vechta*

Vorwort ..... 9

### **Angekommen – Willkommen? Flucht. Migration im Spiegel aktueller Kontroversen**

*Ursula Boos-Nünning*

Über den Umgang mit der Einwanderung in Deutschland ..... 19

*Paul Mecheril*

Pädagogik der Migrationsgesellschaft ..... 41

### **Fokus 1: Das Spannungsverhältnis Religion**

*Gert Pickel*

Flucht, Migration, Religion – Verhältnisbestimmungen am  
empirischen Beispiel ..... 59

*Carsten Gennerich und Jonas Kolb*

Muslimische Lebensstile in Österreich – Religiosität und  
Entwicklung gesellschaftlicher Partizipation ..... 89

*Margit Stein, Veronika Zimmer und Rauf Ceylan*

Einstellungen angehender Islamischer Religionslehrkräfte ..... 119

### **Fokus 2: Das Spannungsverhältnis Bildung**

*Alexandra Reith und Christina Block*

Kinder mit Fluchthintergrund im Übergang in Einrichtungen  
der frühkindlichen Bildung ..... 149

*Melanie Kubandt*

Normative Ansprüche an Kindertageseinrichtungen am Beispiel der  
Differenzlinien Migration und Geschlecht – eine kritische Stellungnahme ... 177

*Kirsten Rusert, Martin Stummbaum, Margit Stein und Liane Leicht*

Einschulung in Deutschland – anders, aber gut!?  
Erwartungen von Eltern aus Syrien an das deutsche (Grund)Schulsystem .... 191

*Anton Große*

Förderung oder Behinderung von Integrationsprozessen von  
Aussiedlerschüler\*innen in Schule und Gesellschaft ..... 199

<i>Inga Niehaus</i> „Schulbuchstudie Migration und Integration“ – eine Zusammenfassung in Form eines Interviews .....	214
<i>Veronika Zimmer und Margit Stein</i> Ethnische Heterogenität in Schulklassen – mono- und interethnische Freundschaftsbeziehungen von Schüler*innen .....	226
<i>Jutta Große und Anton Große</i> BAMF-Kurse aus der Sicht von Kursleitenden: Ein Blick in die Praxis .....	245
<i>Ina-Maria Maabs und Marco Triulzi</i> Einstellungen zu Mehrsprachigkeit in der Deutschsprachförderung der Erwachsenenbildung .....	262
<b>Fokus 3: Das Spannungsverhältnis Gesellschaftlicher Zusammenhalt</b>	
<i>Margit Stein und Sophie Weingraber</i> Beziehungsaufbau und -gestaltung zwischen Ehrenamtlichen und Geflüchteten in der Flüchtlingshilfe: eine Studie zur Sichtweise der Ehrenamtlichen .....	281
<i>Margit Stein und Sophie Weingraber</i> Wie erleben Geflüchtete die Beziehung zu ihren ehrenamtlichen Helfer*innen? Eine qualitative Interviewstudie mit geflüchteten Menschen .....	293
<i>Brigitte Kukovetz und Annette Sprung</i> Freiwilliges Engagement bildet. Potenziale einer Active Citizenship im Feld Flucht und Migration .....	304
<b>Fokus 4: Das Spannungsverhältnis „Interkulturelle Kommunikation und Arbeit“</b>	
<i>Petia Genkova</i> Interkulturelle Kommunikation und Migrationserfolg .....	321
<i>Matilde Grünhage-Monetti</i> „Vielfalt leben und gestalten“: Erfahrungen und Reflexionen zur Durchführung von Fortbildungsreihen für kommunale Verwaltungen .....	343
<i>Matilde Grünhage-Monetti und Andrea Nispel</i> Aus der Praxis: Verwaltung verständlich – Eine Handreichung für Führungskräfte und Mitarbeitende von kommunalen Verwaltungen und Jobcentern .....	359

<i>Veronika Zimmer</i> Weiterbildungsmöglichkeiten von Menschen mit Flucht- und Migrationshintergrund .....	367
<i>Cathrin Thomas und Matilde Grünhage-Monetti</i> Neue Wege der Sprachförderung: Ansätze zur Verbesserung von (Sprachen-)Lernen am Arbeitsplatz (Beispiele aus dem Bereich Deutsch lernen im Betrieb) .....	376
<i>Alexander Braddell, Matilde Grünhage-Monetti, Christophe Portefn und Kerstin Sjösvärd</i> Aus der Praxis: Deutsch für die Arbeit – Ein Wegweiser mit praktischen Tipps, um erwachsene Zugewanderte beim Lernen der deutschen Sprache für die Arbeit zu unterstützen .....	412
<b>Fokus 5: Das Spannungsfeld Menschenrechte</b>	
<i>Isabell Brantl, Margit Stein und Yvette Völschow</i> Früh- und Zwangsehen in Europa als Problem der Fluchtmigration: Wahrnehmung und Wirklichkeit? .....	429
<i>Sophie Weingraber</i> Minderjährige Geflüchtete, die von sexuellem Missbrauch betroffen sind – Erfahrungen aus der Kinder- und Jugendhilfe .....	443
<i>Bernd Josef Leisen, Marek Lohaus, Vanessa Mertins und Christian Walter</i> Geflüchtete am deutschen Mietwohnungsmarkt – Erste Ergebnisse eines natürlichen Feldexperiments zu Diskriminierung und Integrationspotentialen bei der Wohnungssuche .....	457
<i>Martin Stummbaum</i> Willkommen unter Rechtsradikalen? Flucht im Thematisierungskontext von Hartz IV .....	475
<i>Daniela Steenkamp</i> Wie die Identitäre Bewegung die Themen „Flucht.Migration“ konstruiert ...	484
<b>Außer der Reihe</b>	
<i>Nicola Mühlhäußer, Verena Diel und Karin Zimmer</i> Die Integration von Geflüchteten in Deutschland und Kanada: Forschungszusammenarbeit und Transfer in die Öffentlichkeit .....	495
<i>Egon Spiegel</i> Flucht und Asyl. Beherbergungs-, Behausungs- und Beheimatungsprozesse im Horizont von Gemeinsamkeiten und Besonderheiten .....	506

*Dominik Farrenberg und Sascha Schierz*

Flucht.Migration als Produktion von Fremdheit und\_oder Prekarität.  
Zwei Perspektiven ..... 534

**Autor\*innenverzeichnis ..... 547**



*Egon Spiegel*

## **Flucht und Asyl. Beherbergungs-, Behausungs- und Beheimatungsprozesse im Horizont von Gemeinsamkeiten und Besonderheiten – ein Kommentar**

*Hans Höffmann zum 65. Geburtstag*

*Eine Million Menschen haben sich entschieden,  
die Lasten des Weges auf sich zu nehmen,  
um in Deutschland leben zu können.  
Was für Risiken gehen sie ein, was setzen sie aufs Spiel,  
um nach Europa zu kommen,  
und dann vielleicht nach Deutschland?<sup>1</sup>*

Ich will nicht in der Haut eines Menschen stecken, der sich, entweder Hals über Kopf oder nach reiflicher Überlegung, dazu gezwungen sieht, fliehen zu müssen. Ich will niemals vor der Entscheidung stehen müssen, das, was ich mir angeeignet habe, und die Welt, die mir vertraut ist, zurücklassen zu müssen, um meine bloße Existenz retten zu können. Und ich will niemals in eine völlig offene Zukunft fliehen müssen, allein davon abhängig, ob ich von anderen Menschen aufgenommen oder abgewiesen werde. Was alles ist aber geschehen oder muss geschehen, dass genau das, was ich mir bezogen auf mich selbst nicht vorstellen möchte und vorstellen kann, Menschen auf sich nehmen? Dass sich Minderjährige alleine – auf sich selbst gestellt, ungeschützt im Tross der Flüchtenden, bestenfalls im Schutz einer Gruppe – auf den Weg machen. Dass sich alleinstehende Frauen dem fast sicheren Schicksal ausliefern, ihre Flucht auch noch mit sexueller Gewalt während ihrer Flucht bezahlen zu müssen? Dass selbst alte und zerbrechliche, kranke Menschen aufbrechen, um dem Grauen zu entfliehen, und dass auch kräftige junge Männer kein anderes Heil als das in der Flucht sehen, das setzt eine verzweifelte Lage und eine aus kaum vorstellbarer Verzweiflung heraus getroffene Entscheidung voraus.

<sup>1</sup> Höffmann, Hans: Seele, Herz und Tür stehen offen, in: ContRa e.V. (Ramnitz/Borchers/Pülm, Hrsg.): ... vom Kommen und Gehen ... Vechtaer berichten, Vechta o.J., 14-16.

Das und nur das haben wir uns zunächst vor Augen zu führen, wenn wir Flucht und Asyl zum Thema machen wollen. Außenstehende können das noch am besten, wenn sie Kontakt zu Geflüchteten haben, wenn sie ganz nahe dran sind an den Menschen, die sich im Spannungsfeld von Flucht und Asyl bewegen. Ihr Blick auf das Ganze, der Blick aus der Nähe, ist der eigentliche, nicht der, der die großen internationalen Debatten in der überregionalen Presse bestimmt. Unmittelbare Erfahrungen im Zusammensein und Umgang mit den Zufluchtsuchenden und die daraus gewonnenen Einschätzungen sind, was die Person des/der einzelnen Geflüchteten betrifft, in der Regel positiv und, was die Zukunft des Zusammenlebens mit Geflüchteten betrifft, optimistisch.<sup>2</sup>

Wie ich es in den Diskussionen mit dem Problem der Zufluchtsuche und der Asylgewährung halte, hängt allerdings nicht nur von meiner Nähe bzw. Ferne zu den Betroffenen ab. Es ist auch eine Typenfrage. Es ist darüber eine Frage von Bildung und schließlich politischer Grundeinstellung. Es ist eine zutiefst ethische Frage. Ihr haben wir uns immer wieder neu zu stellen, zu jedem Zeitpunkt und in jeder Generation. Sie ist nicht ein für alle Mal beantwortet, wie die gegenwärtigen Auseinandersetzungen zeigen. Wäre sie es, dann wäre sie nicht in den letzten Jahren bis zur Unkenntlichkeit in den Hintergrund getreten. Hatten wir nicht vor dem Hintergrund reichlicher Erfahrungen in der Vergangenheit das Asylrecht immer wieder und bisweilen durchaus gründlich reflektiert und diskutiert? Hätten wir es nicht in diesen Tagen im Sinne eines Zuwachses an Humanität fortschreiben können? Stattdessen haben wir es aus dem Blick verloren und uns im Dickicht zahlreicher Einzelfragen verfangen. Was wir (jetzt) brauchen, ist die permanente Neuauflage einer Asyldiskussion: die Schärfung des Blicks für die Realität *Flucht* und die Herausforderung *Asyl*.

Inhaltlich folgt diesem Postulat die Begegnung mit den Zufluchtsuchenden auf derselben Augenhöhe und die Wahrnehmung der Ankommenden unter dem Aspekt von (vor allem) *Gemeinsamkeiten* und (nachrangig) von *Besonderheiten*<sup>3</sup>, was sich auch, auf der terminologischen Ebene, an einer Begriffsdiskussion im Zu-

2 In einer von mir initiierten und betreuten Masterarbeit hat eine Studentin, die in Vechta erscheinenden kostenlosen Wochenzeitungen der Jahrgänge 2016 und 2017 auf die Berichterstattung zur Flüchtlingsthematik untersucht und dabei herausarbeiten können, dass sich die regionale von der überregionalen Berichterstattung dadurch unterscheidet, dass die Berichte über Flüchtlinge fast durchweg positiv sind, während überregionale Berichte und Einschätzungen eher negativer Natur sind. Vgl. Abeln: Die Flüchtlingsproblematik im Spiegel der regionalen Presse: OV am Sonntag, Sonntagsblatt für den Landkreis Vechta und Rundschau am Mittwoch, Universität Vechta (Masterarbeit) 2018. Vgl. auch Priska: Zivilgesellschaftliches Engagement für Flüchtlinge und lokale „Willkommenskultur“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 66 (14-15/2016), 35-39. – Dem Untersuchungsergebnis der Vechtaer Studentin entspricht die Feststellung, dass die in den neuen Bundesländern vergleichsweise hohe Fremdenfeindlichkeit nicht zuletzt auch auf mangelnden direkten Kontakt mit Geflüchteten zurückgeführt werden kann.

3 Wir sprechen hier bewusst nicht von Unterschieden.

sammenhang mit dem Terminus „interkulturell“ festmacht und dabei an einer Gegenüberstellung von Inter- und Transkulturalität.<sup>4</sup> Wegweisend in der Debatte sind nicht zuletzt biblische Zeugnisse. Sie sind aktueller denn je. Perspektivisch werden zukünftig ökonomische Fragen keine unbedeutende Rolle in der Flüchtlingsdiskussion spielen. Hintergründig spielen sie schon längst eine zentrale.

## 1 Asylrecht – eine Gewissensfrage

Die Zahl hat sich mittlerweile eingepreßt, sie variiert höchstens um eine Million oder ein paar Millionen: die Zahl der Menschen, die sich zurzeit auf der Flucht befinden – sei dies innerstaatlich oder über nationale Grenzen hinweg, sei es aus Gründen der Verarmung oder der Umweltzerstörung oder beidem, sei es aus Gründen von Krieg und/oder Genozid, politisch, wirtschaftlich oder religiös motivierter Verfolgung und/oder Vertreibung. Der Gründe und Anlässe gibt es viele. Alle sind gleich gewichtig. Bei allen geht es um die blanke Existenz, um den Versuch, an anderer Stelle, an einem sicheren Ort, zumindest und zunächst zu überleben. Es geht um beinahe 70 Millionen Menschen, um 70.000.000 Einzelchicksale, die niemand von uns, die wir uns dazu auslassen, auch nur in einem einzigen Fall teilen möchten und würden.<sup>5</sup>

<sup>4</sup> Anders als der Begriff der Interkulturalität, der die Interaktion zwischen verschiedenen Kulturen betont und damit von einem Gegenüber der Kulturen ausgeht, setzt der Begriff der Transkulturalität die Wirklichkeit einer vielfältigen kulturellen Verflochtenheit voraus. Kritisch ist gegenüber dem ersten einzuwenden, dass dieser nicht nur binären Denkmustern folgt, sondern sogar zu deren Verfestigung beiträgt und jenen argumentativ in die Hände spielt, die die Welt unter den Aspekten von „wir“ und die „anderen“, von „einheimisch“ und „fremd“ wahrnehmen. Gegen die mit dem Begriff der „Interkulturalität“ verbundene Hervorhebung von Differenz betont der Begriff der „Transkulturalität“ die kulturellen Universalien, ohne personale oder regionale Besonderheiten zu übersehen bzw. zu übergehen. Stellt der Begriff der Transkulturalität zwar stärker auf die strukturelle Ebene des Miteinanders ab, so inkludiert er doch auch die aktionale Ebene und damit den Austausch vor dem Hintergrund der Anerkennung von Besonderheiten auf der Basis der grundlegenden Wahrnehmung von Gemeinsamkeiten. Kulturtheoretisch stellt ein transkulturelles Weltverständnis nicht nur auf die großen globalen Zusammenhänge ab. Es trägt auch der Entwicklung hin zu diesen und damit einer fortgeschrittenen kulturellen Verschmelzung und den darin liegenden Chancen einer gemeinsamen Lebens- und Weltgestaltung Rechnung.

<sup>5</sup> „Ende des Jahres 2017 waren 68,5 Millionen Menschen weltweit auf der Flucht. Rund 25,4 Millionen dieser Menschen sind Flüchtlinge, die vor Konflikten, Verfolgung oder schweren Menschenrechtsverletzungen aus ihrer Heimat flohen. Darunter fallen 19,9 Millionen Flüchtlinge unter das Mandat von UNHCR. Die Hälfte der Flüchtlinge weltweit sind Kinder unter 18 Jahren. 40,0 Millionen Menschen sind Binnenvertriebene, Menschen, die innerhalb ihres Landes auf der Flucht sind. 3,1 Millionen Menschen unter den 68,5 Millionen sind Asylsuchende.“ (<http://www.unhcr.org/dach/de/services/statistiken>, 01.10.2018)

Es geht um ein *Phänomen*, eine mit großer Wahrscheinlichkeit die komplette Menschheitsgeschichte durchziehende *Realität*, eine in allen Fällen schreckliche, katastrophale, existentielle. Sie diskutieren wir jetzt seit einigen Jahren besonders extensiv und intensiv – spätestens seitdem ein Bürgerkrieg in Syrien, nach langen Jahren der Unterdrückung und Folter durch das Assad-Regime, die Menschen, die noch nicht von diesem erfasst wurden, durch ein Blutbad gigantischen Ausmaßes als Flüchtlinge über den nationalen Rand in die Nachbarländer, nach Europa und in die weite Welt „spült“. Da gibt es dann Menschen, politisch Verantwortliche, die sich nicht schämen, angesichts der uns allen und auch ihnen bekannten Bildern von Aleppo und anderen Orten von Obergrenzen zu sprechen und uns glauben machen wollen, dass diese hier in Deutschland, an der Grenze zu Deutschland oder Österreich liegen bzw. geltend gemacht werden können. Wer von Obergrenzen spricht, der zieht den Zaun nicht erst hier, etwa an der Grenze zu Bayern, der zieht den Zaun – wie wenig Phantasie braucht es dazu, dieses zu sehen – bereits an anderer Stelle, nämlich vor Ort um Aleppo, und zwingt die dort lebenden Menschen das über sich ergehen zu lassen, was dieselben politischen Verantwortlichen, vor dem Hintergrund seiner ganzen Genese, nicht nur mit zu verantworten und mitzutragen, sondern mitentschieden haben, als sie nämlich die Entscheidung für einen Bürgerkrieg in Syrien entweder mitgetragen, befürwortet oder sogar befördert haben: die ganz normalen Begleiterscheinungen und Folgen von Krieg, d.h. Verstümmelung und Tod, Krankheit und Hunger, Zerstörungen jeder Art. Sie müssen hier nicht alle aufgezählt werden.

Wir diskutieren jetzt seit Jahren nicht nur über Obergrenzen, sondern über viele Einzelfragen von Flucht und Asyl. In dem thematisch, inhaltlich und begrifflich wesentlich von Rechtspopulist\*innen und ihren Führern\*innen bestimmten Diskurs sind wir geneigt, die eigentliche Problematik aus den Augen zu verlieren bzw. erst überhaupt nicht in den Blick zu nehmen: *Flucht an sich* und *Asyl an sich*. Was wir in erster Linie brauchen, ist nicht die Verzettelung und Bindung durch unzählige Einzeldebatten und Auseinandersetzungen über Detailfragen. Was wir in erster Linie brauchen, ist eine *neue Sensibilisierung* für das, was *Flucht* – nicht zuletzt unter den Bedingungen der Globalisierung – ist und was, vor allem, *Asyl* und das *Recht auf Asyl* für uns bedeutet. Was wir vornehmlich brauchen, ist eine *Wertediskussion*. Und hier müssen wir, wie jede Generation, *noch einmal* und *immer wieder neu* ansetzen und uns in das, was *Flucht* ist, und die Menschen, die fliehen müssen, hineinversetzen und uns dabei fragen, was *Asyl* meint und wie wir es persönlich mit diesem und dem Recht darauf halten. Es geht schlicht und einfach um unser persönliches Verständnis von Asylrecht. Wir brauchen eine *Asylrechtsdebatte*, und zwar eine *grundlegende*, d.h. eine, in deren Mittelpunkt die Frage steht, was Menschsein für uns bedeutet, wie es sich artikuliert. Es geht um unser Selbstverständnis, um mein Verständnis von mir selbst. Was erwarte ich von mir selbst und was von den anderen bezogen auf mich selbst. Dazu zählt Empathie

und Solidarität. Wie steht es um beide in meinem eigenen Fall? Was erwarte ich von anderen, in welchen Situationen auch immer, und was bin ich selbst zu geben bereit? Was will ich, um es negativ zu formulieren, anderen vorenthalten? Was kann und will ich nicht leisten?

## 2 Europa: Festung oder Herberge?

Als Theologe darf und muss ich im Zusammenhang dieser Fragen die jesuanische Perspektive ins Gespräch bringen, nicht zuletzt auch deshalb, weil sie uns in der Weltliteratur begegnet, ich meine hier das *Gleichnis vom barmherzigen Samariter* im zweiten (neutestamentlichen) Teil der biblischen Schriften. Darin versorgt ausgerechnet der vorbeikommende Nationalfeind der Juden, ein aus Samaria stammender Reisender, einen Verletzten, einen Juden, und lässt ihn zur Genesung in eine Herberge bringen. Dass das einer Partei, die sich christlich sozial nennt, überhaupt in Erinnerung gerufen werden muss! Oder einem Land, das sich wie kein anderes, nicht nur als christlich, sondern sogar stolz als römisch-katholisch versteht (Polen). Machen wir uns das bewusst: Hier beherbergt nicht der angestammte Jude den fremden Samariter, sondern versorgt der Fremde den Einheimischen. Bei der Suche nach einer damit korrelierbaren Parallele fällt der Spiderman von Paris ein. In einem gesellschaftlich viel größeren Rahmen sind es diejenigen, die bei uns Zuflucht gefunden haben, die auf vielfältige Weise – so werden wir es einmal rückblickend betrachten können – uns Hiesigen unter die Arme gegriffen haben und greifen. Schon den von uns zahlreich gerufenen Gastarbeitern\*innen kommt das Verdienst zu, den Vertriebenen aus dem Osten davor und davor den Schimanskis und wie sie alle heißen, ganz besonders dem Ruhrpolen, zum kulturellen wie materiellen Reichtum beigetragen zu haben. Dass es dabei zu Reibungen und Reibungsverlusten kommt, ist doch selbstverständlich. Dass auch mit der Anzahl der in einem begrenzten Raum zusammengekommenen Menschen im Maße ihrer Zunahme auch Kriminalität steigt oder soziale Probleme und Anspruch auf entsprechende Leistungen zunehmen, ist selbstredend. Das Merkel'sche „Wir schaffen das“ hat nicht nur nicht an Gültigkeit verloren, sondern sich bestätigt, erst recht vor dem Hintergrund der positiven Potentiale, die die zu uns geflüchteten Menschen mit sich bringen. Merkel wird am Ende, in der historischen Retrospektive, im Großen und Ganzen Recht behalten und Recht bekommen. Im großen gesellschaftlichen Rahmen gedacht, ist die Gewährung von Asyl ein Gewinn, die Betonköpfe in Ungarn und Polen verstehen das nicht und werden, dann auf Kosten der demographisch vorausschauenden Länder, d.h.

Deutschland, schon bald das Nachsehen haben.<sup>6</sup> Weitergedacht, mit Blick auf die Herkunftsländer, ist es allerdings ein Gewinn, allerdings auf Kosten dieser. Sie bluten um die Geflüchteten aus. Auch und gerade das gehört zur unfassbar schrecklichen Fratze des Krieges.

Verbunden mit der Frage, was für uns Menschsein im Kern ausmacht, haben wir uns die grundlegende Frage zu stellen, was Europa für uns bedeutet. Konzipieren wir und bauen wir dieses als *Festung* oder als *Herberge* aus? Soll Europa genau das werden, vor dem uns die Dozent\*innen im Studium der Politikwissenschaft in den 1970er Jahren warnten: ein Bollwerk? Wir mochten damals, bei dieser Aussicht, nicht für „Europa“ eintreten. Die damals prophezeite Abschottungspolitik wollten wir nicht noch durch unser Engagement vorbereiten helfen. Erst später durften wir die Chancen eines Europa entdecken, das sich global versteht und global gibt, das sich als großes politisches Gebilde föderal in das noch größere der Weltgemeinschaft einpasst, so wie sich in dieses selbst die einzelnen Nationen und in diese die kleineren regionalen Einheiten föderal einpassen. Wie verstehen wir also dieses jetzige und zukünftige Europa, worauf arbeiten wir hin: auf eine Festung oder eine Herberge? Ist unser Handeln durch das Streben nach *Abschottung* und *Ausgrenzung* oder durch die Bereitschaft zur *Beherbergung*, *Behausung* und *Beheimatung* anderer – Zufluchtsuchender – bestimmt?

### 3 Transkulturalität versus Interkulturalität

„Wir‘ und ‚die‘ gibt es im Handel nicht.“ Wenn Hannes Vogel in einem Beitrag zum globalen ökonomischen Netzwerk (am 27.06.2018) mit dieser Feststellung recht haben sollte – und er hat recht und beschreibt damit zutreffend die Chance des globalen Handels –, dann hält er aus ökonomischer Perspektive den Vertretern\*innen einer durch Gruppenselektion bestimmten Ethik einen in Prägnanz nicht mehr zu übertreffenden Spiegel vor. Damit vergleichbar ist die Warnung von Jack Ma, dem Gründer von Alibaba, den Handel als Waffe zu benutzen und, mit ausdrücklichem Blick auf Donald Trumps Handelskrieg, mit diesem einen Krieg zu führen. Ma, der dabei ist, seine Führungsposition in Alibaba zugunsten eines Engagements im Erziehungssektor abzugeben, sieht im Handel „die Triebkraft für Frieden“ (dpa, 20.09.2018). Die so von Vogel und Ma beschriebene sozialetische Relevanz des Handels ist eine bis in die Flüchtlingsthematik hineinreichende und auch für diese maßgebende. Gibt es schon im Handel kein

<sup>6</sup> Dass auch die Populist\*innen in Ostdeutschland, aber nicht nur sie, die für die Wirtschaft in Deutschland zunehmend verhängnisvoll werdenden Zusammenhänge nicht verstehen wollen bzw. können, ist nicht zuletzt auf Bildungsdefizite zurückzuführen. Zur Problematik vgl. Müller, Henrik: Deutschland droht die Ausländer-Lücke, in: SPIEGEL ONLINE 30.09.2018.

*wir* und *die*, dann sollte es dieses auch und erst recht nicht in der Begegnung von Zufluchtsuchenden und jenen geben, die Zuflucht gewähren (könnten).

Nicht nur vor diesem Hintergrund ist der Begriff der „Interkulturalität“ in Frage zu stellen. Er suggeriert – bei aller guten Absicht – ein Gegenüber von Kulturen, das es so gar nicht gibt. Er suggeriert Differenzen, Diversität und Heterogenität und stabilisiert – durch das im *inter* formulierte Postulat – ihre Annahme allein dadurch, dass er diese thematisiert, problematisiert und konstruktiv zu bewältigen sucht. Es soll – im Interesse einer Konflikttransformation – ein aktives, dynamisches Zwischen hergestellt werden, das ist das, was der Begriff transportieren möchte. Die Problematik liegt in dem in diesem Denk- und Handlungsmodell mitgelieferten Kulturverständnis. Dieses stellt explizit auf den Umgang mit (erheblichen) Unterschieden ab. Das längst und wahrscheinlich schon immer gegebene starke Ineinander von Kulturen, die Tatsache, dass es sie eben in Reinkultur so gut wie nicht geben kann, das wird im Begriff nicht nur außerachtgelassen, sondern konterkariert.

Mit dem Begriff der „Transkulturalität“ ist zwar das Problem noch nicht vollends beseitigt, aber entschärft.<sup>7</sup> Zwar existieren auch im Rahmen dieser Begrifflichkeit Kulturen, allerdings auf eine Weise, dass sie auf einer Metaebene der Betrachtung so zusammengesehen und zusammengebracht werden können, dass sie zu einem Großteil miteinander verschmelzen. In dem mit diesem Begriff verbundenen Denk- und Handlungsmodell tritt kulturelle *Unity* in den Vordergrund und rückt ein vornehmlich *Diversity*-orientiertes Denken in die zweite Reihe. Transkulturalität stellt auf Amalgamierungsprozesse ab und damit auf das, was konsequenterweise auch in der Fluchtlinie von Interkulturalität liegen müsste: auf die Überwindung von Nebeneinander durch ein – nicht zuletzt durch die Existenz unzähliger Universalien fundiertes – Ineinander.<sup>8</sup>

#### 4 Terminologischer Zwischenruf

Was ist eigentlich ein *Zuwanderer* oder eine *Zuwanderin*? So wird heute nicht nur vermehrt, sondern, wie es scheint, exponentiell zunehmend von Flüchtlingen ge-

7 Vgl. u.a. bereits Datta (Hrsg.): *Transkulturalität und Identität. Bildungsprozesse zwischen Exklusion und Inklusion*, Frankfurt: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 2005. Vgl. auch Langenohl/Poole/Weinberg (Hrsg.): *Transkulturalität. Klassische Texte*, Bielefeld: transcript, 2015, sowie Wolfram: *Abschied von der Interkultur: Warum die Kulturszenen sich stärker transkulturell ausrichten sollten*, [https://www.kultur-oeffnet-welten.de/positionen/position\\_5888.html](https://www.kultur-oeffnet-welten.de/positionen/position_5888.html), 07.10.2017.

8 Hier kann nicht der Unterscheidung von *inter*- und *transkulturell* unter den Aspekten von *aktional* und *strukturell* nachgegangen werden. Während mit *inter* insbesondere ein aktionales Moment zum Ausdruck gebracht wird, impliziert *trans* stärker eine strukturelle Gegebenheit.

schrieben und gesprochen. Dazwischen mutierte der Flüchtling (männlich oder weiblich) terminologisch zunächst zum *Migranten* bzw. zur *Migrantin* – eine ebenso unglaubliche wie ungeheure Entwicklung, mit katastrophalen Konsequenzen für den Diskurs, vor allem aber für die in erster Linie Betroffenen: die *Flüchtlinge!* Ich kehre – angesichts dieser – mit großer Überzeugung zum Begriff Flüchtling und seiner öffentlichen Verwendung zurück, nachdem ich seine Problematisierung und die Notwendigkeit der Suche nach einer adäquaten Alternative zunächst durchaus nachvollziehen und beides mittragen konnte.<sup>9</sup>

Jetzt sind wir also begrifflich bei *Zuwanderer\*innen* angekommen. Ein himmelschreiender Euphemismus für eine himmelschreiende Tatsache! Ob so gesteuert oder nicht, die Frage ist müßig. Die viel entscheidendere Frage ist die, wie es zu dieser schleichenden terminologischen Entgleisung kommen kann, wie in erster Linie Journalisten\*innen in ihren Berichterstattungen und Kommentaren den Begriff übernehmen konnten und in zunehmendem Maße für ein Phänomen verwenden, das zwar mit vielem in Verbindung gebracht werden kann, aber mit einem ganz gewiss nicht: mit Wandern.<sup>10</sup>

Flüchtlinge sind keine Zuwanderer\*innen und sie sind auch keine – dass diese Unterscheidung hier überhaupt ausdrücklich gemacht werden muss, ist bereits ein terminologisches Armutszeugnis –Migrant\*innen. Haben wir denn aus der

9 Jeder und jede weiß – mit sogar großer Präzision und übereinstimmenden Assoziationen –, was ein *Flüchtling* ist. Dasselbe gilt für den *Prüfling*, den *Häftling* oder *Sträfling*. Und wie ich ohne jede Probleme meine Freundin oder Frau *Liebling* nenne und in katholischen Zusammenhängen vom *Firmling* sprechen kann (in beiden Fällen mit männlichem Artikel), so muss es mir auch gestattet sein, von einem *Flüchtling* zu sprechen und dabei die weibliche Variante zu inkludieren. Das gilt beispielsweise auch für die maskulin konnotierten Begriffe *Fremdling* und *Zwilling*. Der Verzicht auf das den Sachverhalt treffende – weil auch von ausnahmslos allen so richtig verstandene und das allgemeine Sprachverständnis widerspiegelnde – Wort *Flüchtling* aus allein Gründen einer gendergerechten Sprache würde nicht nur heißen, das Kind mit dem Bade auszuschütten, sondern auch die Forderung nach gendersensiblen Wortbildungen um den hohen Preis des Verzichts auf ein an sich sinnvolles Wort zu überspannen. Wem das Wort zu männlich klingt, der/die kann im Hinblick auf die weibliche Variante – gedeckt durch nachweisbare vergangene Sprachpraxis – auch durchaus von *Flüchtlerin* sprechen, so wie im Falle einer Besucherin von einer *Gästin* (auch dieses ist sprachlich belegt). Auch gegen das Argument, dass es sich bei Wörtern mit der Endung *-ing* um Verkleinerungsformen handelt (vgl. Elisabeth Wehling im Interview mit Marc Brost und Petra Pinzle, DIE ZEIT, 10/2016, 25.02.2016), ist, wie die oben erwähnten Beispiele zeigen, nicht nachvollziehbar bzw. (gerade im Vergleich mit Wörtern wie *Schönling* oder *Schreiberling*) nicht so gewichtig, als dass man auf das Wort *Flüchtling* verzichten müsste. Ich werde es im Laufe meiner Ausführungen bei *Flüchtling* belassen und, nebenbei, auch das Wort *Liebling* – ungeachtet seines männlichen Artikels – nicht aus meinem Sprachschatz und aktiven Sprachgebrauch entfernen, nur weil es mit einem männlichen Artikel versehen ist. Es gibt kein besseres Wort für das, was es bezeichnen soll, als *Flüchtling*.

10 Da machen wir uns auf der einen Seite Gedanken, ob der terminus technicus „Flüchtling“ weiblich genug ist, und akzeptieren auf der anderen Seite die schleichende Akzeptanz der Entwicklung des Begriffs „Flüchtling“ hin zu „Zuwanderer“.



mittlerweile Jahrzehnte dauernden Debatte um eine gendersensible Sprache nicht gelernt, wie zentral und wichtig die Verwendung adäquater Begriffe für die soziologische Analyse, den sachgerechten gesellschaftlichen Diskurs, die Formulierung einer verantwortbaren Ethik und die Ausgestaltung politischer Alternativen ist? Flüchtlinge migrieren nicht in dem mit Migration (Immigration und Emigration) verbundenen Sinn.

Flüchtlinge sind keine Auswanderer\*innen und keine Einwanderer\*innen. Sie retten sich in der Regel mit letzter ihnen noch zur Verfügung stehenden Kraft aus einer lebensbedrohenden Situation in einen Landstrich, wo sie sich – für wie lange auch – zunächst einmal in Sicherheit wähen dürfen. Flüchtlinge sind *Asyl-suchende* (*Asylbewerber\*innen*).<sup>11</sup> Sie sind *Geflüchtete* (und oft auch geflüchtete *Geflohene*) und sie sind *Zufluchtsuchende*. Sie sind keine Migranten\*innen oder Zuwanderer\*innen. Wer hingegen Flüchtlinge so benennt, der oder die verkennt nicht nur ihre Lage, sondern verzeichnet sie auch. Wer so spricht, der oder die bedient – bewusst oder unbewusst – einen weder wissenschaftstheoretisch noch politisch vertretbaren Euphemismus.<sup>12</sup>

## 5 Biographische Zugänge

Unser Standort in der Flüchtlingsfrage ist – wie unsere Weltsicht und unsere damit zusammenhängende politische Orientierung – wesentlich geprägt durch zurückliegende affektive und kognitive Einflüsse, durch Intensität und Extensität von Begegnungen und Beziehungserfahrungen sowie dem uns je eigenen Bildungs- und Informationsstand gepaart mit einem entsprechenden Reflexionslevel. Ob ich eher geneigt bin, das Meinige zu einer Festung auszubauen und deshalb gegen Schutzsuchende mit einer Mauer umgebe, oder eher dazu neige, das Meinige zur Beherbergung, Behausung und Beheimatung von Zufluchtsuchenden zu nutzen, ist erheblich bestimmt durch meine sozialetische Prägung und damit eine Frage der Biographie, d.h. auch und vor allem glücklicher oder weniger glücklicher Umstände. Ich darf und muss hier konkret und persönlich werden:

Mit etwa 10 Jahren sah uns traf ich in meinem kleinen Dorf in der Rhön zum ersten Mal einen Menschen mit dunkler Hautfarbe: einen afro-amerikanischen GI, einen auf der Wasserkuppe (bei Fulda) stationierten Soldaten der US-ame-

11 Vgl. Cremer: Menschenrecht Asyl, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 66 (10-11/2016) 40-44; Müller: Flucht und Asyl in europäischen Migrationsregimen, Göttingen, 2010.

12 Vgl. auch Schlüter: Schönsprech. Wie uns Politik und Lobby das Blaue vom Himmel erzählen, München, 2015. Sprachliche Verformungen der Wirklichkeit am Beispiel der Flucht- und Asylproblematik sind in diesem Band zwar noch nicht berücksichtigt, lassen sich aber im Horizont seiner Ausführungen leicht erklären und kritisieren.

rikanischen Besatzer. Ich muss ziemlich erschrocken und verwirrt gewesen sein und so auch gewirkt haben. Der Soldat tat das, was amerikanische Soldaten bei Auslandseinsätzen gerne tun, er schenkte mir eine Schokolade.<sup>13</sup>

Als ich 12 Jahre alt war, musste ich mit meinem Bruder zusammen unser gemeinsames Kinderzimmer für zwei Wochen an zwei Studenten, einen pakistanischen und einen indischen, abtreten. Wir schliefen in dieser Zeit im Wohnzimmer auf der Couch. Beide Studenten nahmen an einem speziellen Projekt der hessischen Landesregierung bzw. der Frankfurter Universität teil. Sie sollten nicht nur das ländliche Hinterland Hessens kennenlernen, sondern auch friedenspolitisch, extraterritorial, zusammengeführt werden. Hier ist zu wissen, dass es erst wenige Jahre zuvor zur blutigen Teilung in ein (muslimisches) Pakistan und (hinduistisches) Indien gekommen war. Ich war fasziniert von den beiden Studierenden. Den aus Pakistan stammenden Studenten nannte ich bis zu seinem Tod „Onkel Assad“.

Mit 14 Jahren begann ich bereits auf Baustellen zu jobben, mit Bauhelferlohn, für knapp zwei DM, also unter einem Euro. In den Jahren danach arbeitete ich auch auf auswärtigen Baustellen und wohnte mit den Arbeitenden zusammen in einfachen Baubaracken. Meinem Vater, der bei demselben Fuldaer Bauunternehmen Polier war, fiel es als erstem auf: dass ich, wenn ich darauf Einfluss nehmen konnte, es vorzog, an der Seite von Gastarbeitenden zu arbeiten. Es waren damals vor allem spanische. Schnell kam es über die Kontakte, die mein Vater zu den Arbeitern hatte, speziell zu einem talentierten älteren Mitarbeiter, auch zu persönlichen Begegnungen. Spätestens hier wurde auch mir klar, dass mich das Besondere, das die Gastarbeitenden – Essen, Sprache, Herkunft, Umgang – mit sich brachten, in besonderer Weise ansprach.

Selbstverständlich stand für mich, als ich 18 Jahre alt wurde, außer Diskussion, einmal das Kriegshandwerk zu erlernen und mich an irgendwelchen militärischen Handlungen gegen Menschen welcher Herkunft, Hautfarbe oder Lebensweise auch immer zu beteiligen.

Während meines Studiums lebte ich drei Jahre lang in einem nur von ausländischen Studierenden bewohnten Studentenwohnheim in Freiburg. Ich kann die Nationalitäten nicht mehr alle erinnern, die hier vertreten waren. Ich habe sie auch nicht eigens als andere als meine wahrgenommen. Meine Weltsicht und Lebenseinstellung war damals schon längst eine kosmopolitische.

Eine schöne, einprägsame Erinnerung an einen Besuch in einem polnischen Kindergarten, den ich für eine Gruppe von Studierenden im Rahmen einer internati-

---

13 Leider hatte ich keine Schokolade zum Verschenken dabei, als ich einmal einem kleinen Jungen vor der Hütte seiner Eltern im Bolivianischen Regenwald begegnete und dieser, als er mich sah, „wie am Spieß“ schrie. Es gab in diesem Moment nur eine einzige Lösung: dass ich mich ebenso unbedrohlich wie zügig davonmachte. Für den Jungen war ich als „Weißer“ das, was der „Schwarze“ für mich war. Ich konnte mich gut in ihn hineinversetzen.

onalen Kooperation in meiner Funktion als Professor organisiert hatte: In einem Rollenspiel zu einem bestimmten Lied flogen die Kinder durch alle Kontinente. Hier wachsen Kinder wie selbstverständlich in einem globalen Netz der Kontinente und Länder auf und bewegen sich darin ebenso selbstverständlich wie andere in ihrer Region.

So kamen wir noch in der Grundschule, im Rahmen von Heimatkunde, nicht über die Behandlung der Grenzen Hessens hinaus. Als wir später dann, in der Unterstufe des Gymnasiums, Deutschland „durchnahmen“, galt mein Interesse bereits der großen weiten Welt. Karl May war daran nicht unbeteiligt. Deutschland ist für mich – schon immer – nur eine administrative Einheit.

Und so liegen inter- bzw. transnationale sowie inter- bzw. transkulturelle Akzentsetzungen meiner späteren und heutigen beruflichen Aktivitäten organisch in der Flucht meiner bisherigen Biographie – mit einem ausdrücklichen Bekenntnis zu den Wurzeln in der Region, im Kleinen.<sup>14</sup> Globalisierung und Regionalismus schließen einander nicht aus, sondern greifen ineinander und wollen in eine Balance gebracht und in Balance gehalten werden.<sup>15</sup>

Dabei meinen heute noch manchmal die „Alten“, die „Jungen“ zur Rechenschaft heranziehen zu müssen, weil sich diese eher im (globalen) Internet mit Menschen am anderen Ende des Globus verbinden als mit Menschen aus der Nachbarschaft. Dabei selektieren, notwendigerweise, auch diejenigen, die nur den Nahbereich kennen (wollen). Nähe und Ferne sind keine Kriterien für die ethische Wertschätzung von Kommunikation und Kooperation und nicht gegeneinander ausspielbar.

## 6 Sozioanthropologische Reflexionen

Dass sich Individuen bzw. Akteur\*innen auf einer bestimmten Ebene unterscheiden, bedarf keiner Ausführung. Sie unterscheiden sich in Geschlecht, in Aussehen, Verhalten und Handeln und in vielem anderen. Sie unterscheiden sich – positiv gesprochen – in ihren *Besonderheiten*. Sie können sich darin sogar ganz erheblich voneinander unterscheiden. Vielen erscheint der Unterschied zwischen ihnen und anderen (was beispielsweise Ansichten und Verhaltensweisen betrifft) so gravierend, dass sie sich darüber dermaßen echauffieren können, dass sie darauf, „koste

14 Im zweiten Teil meiner Dissertation (1982) habe ich noch eine anarchistische Version von Schumachers „small is beautiful“ ausgearbeitet und dafür, mit deutlicher Zustimmung, Literatur von etwa Leopold Kohr (Weniger Staat. Gegen die Übergriffe der Obrigkeit, Wien/Düsseldorf: Econ, 1965; Die „Überentwickelten“ oder die Gefahr der Größe, Düsseldorf/Wien: Econ, 1962) aufgearbeitet.

15 Vgl. meinen Festvortrag im Rahmen einer Inaugurationsfeier der UWM Olsztyn anlässlich der Eröffnung des akademischen Jahres 2016, wiedergegeben in Spiegel, Egon: Transkulturalität und Regionalismus im Kontext der Globalisierung, in: KERYKS 14-16 (2015-2017), im Druck.

es was es wolle“, bisweilen „mit aller Gewalt“, reagieren. Manche sind darüber sogar bereit, sich in einen Krieg (u.a. Religionskrieg) hineinziehen zu lassen bzw. andere mit hineinzuziehen. Unterschiede zwischen unseren persönlichen Besonderheiten sind nicht nichts, sie bedeuten manchen alles.

Vor dem Hintergrund augenfälliger Besonderheiten und ihrer Relevanz im alltäglichen Leben versteht sich der mittlerweile seit Jahrzehnten forcierte Diskurs zu *Diversity* und *Heterogenität*. Davor machte sich dieser an der Vorurteilsproblematik und dem Phänomen von *Außenseiter\*innen* bzw. der *Ausgrenzung* fest, gepaart mit Forderungen nach *Toleranz*, in einem späteren Stadium *Akzeptanz*. Die Sensibilisierung für das *Fremde im Anderen* oder für *Andersheit* bzw. *Anderssein* schlechthin war ein unverzichtbarer, bedeutender Schritt auf dem Weg zu einem Mehr an Mitmenschlichkeit. In der schulischen wie außerschulischen Erziehung, in der Bildungspolitik wie in den Human- und Sozialwissenschaften gilt die Erkenntnis, unter der Zielvorgabe zunehmender Humanität den anderen bzw. die andere hinsichtlich seines bzw. ihres Andersseins achten zu müssen, als eine über jeden Zweifel erhabene. Hinter das Postulat der zwischenmenschlichen Achtsamkeit und das Engagement, ihm zu entsprechen, gibt es kein Zurück mehr. Es wird bleibend einzufordern und je neu zu realisieren sein.

Und doch beschreiben *Diversity* und *Heterogenität*, unsere *Besonderheiten*, nur eine Oberfläche unseres Daseins: eine optische, eine emotionale, affektive, rationale usw. Was uns aber zu allererst ausmacht und miteinander verbindet, das sind unsere *Gemeinsamkeiten*, angefangen bei den genetischen, und das bei nahezu einhundert Prozent.<sup>16</sup> Wir sind nicht in erster Linie Frau und Mann, sondern Mensch – und das über alle nur denkbaren Grenzen von Geschlecht und Hautfarbe, von körperlicher Beschaffenheit, Herkunft und Sprache, von Kultur, Religion und Nationalität, von persönlichen Attitüden und Vorlieben hinweg. Vor allen Besonderheiten und unter ihnen liegt – unvergleichbar gewichtiger und wichtiger – ein Sockel an *Gemeinsamkeiten*.

Postulate um die Berücksichtigung von *Diversity* und *Heterogenität* in Wissenschaft und Anwendung, in Forschung und Bildung tendieren dazu – insbesondere dann, wenn ihnen eine (nahezu) exklusive Aufmerksamkeit zuteil wird –, nicht nur nicht die Masse an *Gemeinsamkeiten* unberücksichtigt zu lassen, sondern auch die Relationen zwischen *Besonderheiten* und *Gemeinsamkeiten* zu verkennen. Mehr noch: Die Betonung der *Besonderheiten*, vor allem mit der Konnotation von Unterschieden, sensibilisiert zwar auf der einen Seite für die Notwendigkeit gegenseitiger *Akzeptanz*, stabilisiert aber auch auf der anderen Seite die

16 Diesen anthropologischen bzw. kulturtheoretischen Ansatz verfolge ich zusammen mit meinem chinesischen Kollegen von der Nanjing University in unserem gemeinsamen Werk konsequent; vgl. Liu/Spiegel: *Peacebuilding in a Globalized World. An illustrated Introduction to Peace Studies* 全球化世界的和平建设: 图解和平学: 汉英对照/刘成, [德] 施皮格尔 (Spiegel, E.) 著 . - 北京: 人民出版社, Beijing, 2015.

Annahme von Besonderheiten als Unterschiede. Wer – sicherlich in guter Meinung und Absicht – von *interkultureller Kompetenz* spricht und diese einfordert, der bzw. die setzt voraus, dass es ein kulturelles Nebeneinander, wenn nicht sogar Gegeneinander gibt. Der oder die geht nolens, volens von einem Status aus, wie ihn Samuel Huntington oder Theo Sarrazin voraussetzen und beschwören.

Hier soll nicht bestritten werden, dass es ein so geartetes kulturelles Nebeneinander, im schlimmen Fall Gegeneinander, gibt. Es gibt dieses an den fundamentalistischen Rändern der Kulturen, in den Peripherien ihrer extremen Praxis und Ausdeutung. Wobei – nebenbei – deutlich wird, dass sich die Extreme als Phänomene einer fundamentalistischen Engführung des jeweiligen konkreten Kulturverständnisses deckungsgleich zueinander verhalten. Sie unterscheiden sich nur auf der Oberfläche ihrer Aussagen. Die ihnen zugrundeliegenden Denkstrukturen ihrer Akteur\*innen sind indes identisch. Der Träger\*innentyp ist derselbe. Deshalb können auch Wähler\*innen des rechtsextremen politischen Flügels problemlos auf den linksextremen Flügel wechseln und ein Horst Mahler als früheres RAF-Mitglied Rechtspopulist werden.

Zwar unterstreicht die Forderung nach interkultureller Kompetenz die Bedeutung kultureller Verständigungsprozesse, sie suggeriert und transportiert damit aber auch ein Kulturverständnis, das von einem (aufzubrechenden) statischen Gegenüber von Kulturen, von kulturellen Stereotypen, ausgeht. Dieses hat es jedoch, gegen Johann Gottfried Herder, so nie gegeben und gibt es erst recht heute, unter den Vorzeichen von Globalisierung, nicht. Wir konstruieren es nur neu, wo immer und wann immer wir – aus welchen guten Beweggründen auch immer – von interkultureller Kompetenz sprechen. Wir erschaffen, was wir kritisieren, durch unsere Kritik.

Spätestens seit Wolfgang Welsch 1971 seinen bahnbrechenden Artikel über Transkulturalität<sup>17</sup> veröffentlichte, sollten unser Blick für die Universals geprägt sein und unsere politischen und pädagogischen Bemühungen ihren Ausgang bei ihrer Existenz nehmen. Es ist schon längst die zweite, wenn nicht sogar schon dritte Generation, die sich weltweit in Musik- wie Modegeschmack, in Freizeit- und Konsumhaltung, in ökonomischen wie ökologischen Sorgen einig ist. Wenn es eine Differenz gibt, dann die zwischen weltumspannenden Lebenswelten, zwischen horizontalen Lagen, zwischen denen „da oben“ und denen „da unten“. Wir haben – eigentlich – kein kulturelles Nebeneinander, sondern ein kulturelles Übereinander. Wir werden in Zukunft auch keine primär territorial bzw. national begründeten Konflikte, sondern ökonomische haben.

17 Vgl. Welsch: Was ist eigentlich Transkulturalität?, in: Darowska/Lüttenberg/Machold (Hrsg.): Hochschule als transkultureller Raum? Kultur, Bildung und Differenz in der Universität, Bielefeld, 2010, 39-66. Vgl. jetzt auch Welsch: Transkulturalität. Realität – Geschichte – Aufgabe, Wien, 2017.

Um das zu verstehen, müssen wir unser Kulturverständnis neu ausrichten. Dieses macht sich nicht etwa fest an Sprache, Nation und Geschichte, sondern an der Lebenswelt von etwa geschlechtlichem Status (bspw. dominierender Mann oder geschlagene Frau), Bildung (bspw. gebildet, ungebildet), Beruf (bspw. Akademiker\*innen, Handwerker\*innen, ...) oder Vermögen (1% vs. Rest, inklusive Skid row). Es stehen weltweit Unterschicht und untere Mittelschicht einer mittleren und oberen Mittelschicht sowie Oberschicht gegenüber. Kulturen sind *horizontal* geschichtet und nicht *vertikal*, sie sind durch gemeinsame Lebensschicksale (z.B. prekäre Lebensverhältnisse, patriarchale Unterdrückung, Bildungsungerechtigkeit) und Lagen (z.B. extremer Reichtum, berufliche Privilegien) gekennzeichnet. Wir unterscheiden deshalb zwischen einem *vertikalen* und einem *horizontalen* Kulturverständnis.

Wo wir Differenzen wahrzunehmen scheinen, fragen wir nach einem möglichen „time lag“. Können wir diesen nachweisen, sprechen wir von einem „*cultural time lag*“.<sup>18</sup> Die Ergebnisse der Universalienforschung<sup>19</sup> bestätigen in der Regel unsere Vorbehalte gegenüber Annahmen von sogenannten Unterschieden. Historisch betrachtet gibt es oft keinen Grund für ihre Annahme. Dass alte Männer auf die Straße rotzen, sieht man in China kaum noch. Als Kind habe ich das manchmal noch alte Männer in meinem Dorf machen gesehen. Wir haben uns damals dafür geschämt. Wir haben in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lernen müssen, über Sexualität zu sprechen, in China lernt es die Jugend heute. Es ist noch nicht lange her, dass wir den in der Ehe erzwungenen Sex unter Strafe gestellt haben, so wie auch Gewalt gegen Kinder. Anderswo geschieht dies heute.<sup>20</sup> Dass Frauen nur verschleiert die Kirche betreten konnten, das weiß ich noch aus eigener Anschauung. Ich spreche von den 1950er und 1960er Jahren. Heute wundern wir uns über Musliminnen und übersehen, dass wir dieselbe Tradition noch in Klöstern hüten. Zeitübergreifende Betrachtungen und rein an den Phänomenen orientierte Einschätzungen dürften viele Differenzen zugunsten von zeit- und raumübergreifenden Universalien auflösen.

Dass Flüchtlinge über Smartphones verfügen, ist für jene, denen die globalen Gegebenheiten vertraut sind, eine unproblematische Selbstverständlichkeit. In Flüchtlingen begegnen wir Menschen, die zu einem nicht geringen Teil aus

18 Vgl. jetzt auch Ceylan: *Cultural Time Leg. Moscheekatechese und Islamischer Religionsunterricht im Kontext von Säkularisierung*, Wiesbaden, 2014.

19 Vgl. Antweiler: *Mensch und Weltkultur. Für einen realistischen Kosmopolitismus im Zeitalter der Globalisierung*, Bielefeld, 2011.

20 In Russland erleben wir gerade die Gegenbewegung. Tabuisierungen, so sie einmal erreicht worden sind, bedürfen einer ständigen Auffrischung, sollen sie sich nicht wieder auflösen. Vgl. Spiegel: *Ohne Gewalt leben. Spiritualität und Praxis gewaltfreier Weltgestaltung*, in: Nagler/Spiegel: *Politik ohne Gewalt. Prinzipien, Praxis und Perspektiven der Gewaltfreiheit*, Münster, 2008, 55-140.

Lebenszusammenhängen kommen, die ihrer Ausdehnung und Gestaltung nach (Millionenstädte und Wohlstand) mit den Lebenszusammenhängen der einheimischen Bürger\*innen nicht einmal annähernd vergleichbar sind. Dass sie ungeachtet dessen fliehen und dabei so gut wie alles zurücklassen mussten, müssten wir aus den Zusammenhängen von Flucht und Vertreibung der jüdischen Mitbürger\*innen in der Zeit der Judenverfolgung durch die nationalsozialistischen Machthaber oder von kriegsbedingter Flucht und Vertreibung aus dem damaligen deutschen Ostgebieten hinreichend kennen. Auch wenn sie es sich zuvor nicht hätten vorstellen können – ernsthaft damit rechnen konnten sie gewiss nicht –, sieht sich plötzlich selbst ein (jüdischer) Bankier oder (ostpreußischer) Großbauer auf der Flucht.

Anders als viele der einst aus abgelegenen Dörfern Anatoliens nach Deutschland geholten türkischen Gastarbeitenden verfügen viele Flüchtlinge aus Syrien über ein hohes Bildungslevel, viele verfügen über einen Hochschulzugang oder Hochschulabschluss bzw. eine abgeschlossene Ausbildung. Andere kommen aus prekären Arbeitsverhältnissen und gleichen darin ihren deutschen Schicksalsgenoss\*innen. Flüchtlinge sind nicht die ganz Anderen, sie sind wie du und ich. Aber nicht nur das eint uns. Unter lebensweltlichen Perspektiven sitzen alle – grenzüberschreitend – irgendwie mit anderen im selben Boot: Die auf der Flucht nach Europa oder (damals, 1945) auf der Flucht aus den deutschen Ostgebieten, die auf dem Oktoberfest oder in Weinsteins Hollywood, in Indien oder im Slum von Rio de Janeiro vergewaltigte Frau. Die ganz „da oben“ (The Powers That Be, TPTB<sup>21</sup>) in dem einen und die Leidtragenden in dem anderen. Die Militärpolitiker auf der einen Seite und der gemeine Soldat auf der anderen Seite. Schließen wir unsere Skizze ab: mit der weltweiten Community der Golfspieler\*innen, iPhone-Besitzer\*innen oder Flaschensammler\*innen. Und stellen wir uns die auf Lebenswelten basierenden überterritorialen Netzwerke als jeweils kulturelle Einheiten vor. Überlagern sie nicht eigentlich nachhaltig alle territorialen Grenzziehungen, und müssten unter ihnen nicht alle nationalen Engführungen als, wenn nicht administrativ sinnvolle Gebilde, nur schwer zu begründende Konstrukte erheblich an Bedeutung verlieren? Sind wir uns alle nicht auf viele Weise näher, als wir annehmen? Ist uns der Flüchtling (auch als Frau und Kind und Jugendlicher) nicht vielleicht näher als unser unmittelbarer angestammter Nachbar oder unsere Nachbarin?

21 Vgl. Wink: *The Powers That Be. Theology for a New Millennium*, New York, 1999 (dt: *Verwandlung der Mächte. Eine Theologie der Gewaltfreiheit*, hrsg. von Nauerth und Steins, Regensburg, 2014).

## 7 Theologische Vertiefung

Orientieren wir uns hinsichtlich unseres Themas einmal theologisch und bemühen wir zunächst einmal die biblische Tradition, ohne dabei bibeltheologisch bzw. exegetisch ins Detail zu gehen.

Ohne Zweifel ist die Exoduserfahrung<sup>22</sup>, die erfolgreiche Flucht aus Ägypten und der Neuanfang in Kanaan, die alles entscheidende Erfahrung Israels: Geburtsort und Geburtsstunde des jüdischen Monotheismus und Ausgangspunkt aller daran anschließenden protologischen und eschatologischen Spekulationen (Schöpfungserzählungen, Leben nach dem Tod). Die jüdisch-christliche und dann auch muslimische Glaubensstradition gründen in der Flucht und begründen ein Weltverständnis, das wesentlich bestimmt ist durch einen Gott als Schöpfer der *Einen* Welt und *aller* ihrer Geschöpfe. In der besonders durch Noahs Rettungshandeln geprägten Sintfluterzählung werden ausdrücklich auch die Tiere in den Kampf ums Überleben eingeschlossen.<sup>23</sup> Von einer Trennung in Einheimische und Fremde ist hier keine Rede. Am Anfang gibt es nur den *einen* Menschen, den Adam, und das *eine* Paar, Adam und Eva. So wie Gott als der Vater aller Menschen geglaubt und gepriesen wird, so Abraham als der Stammvater aller. Alle Völker wandern in der Vision des Propheten auf den Berg Zion. *Flucht* ist das Thema des Alten und neuen Testaments. Gäbe es Israel, gäbe es den jüdischen Glauben und mit ihm den christlichen und muslimischen überhaupt ohne die Flucht des Mose nach Ägypten? Und gäbe es schließlich die christliche Glaubensstradition, wenn nicht auch Jesus nach Ägypten hätte fliehen können?<sup>24</sup> Weil sie fliehen und in einem für sie sicheren Land Zuflucht nehmen konnten, konnten sie das für die Menschen werden, was wir Religionsstifter\*innen nennen.

Sind sich dessen – so eine sich geradezu aufdrängende Zwischenbemerkung – all jene Menschen in Polen und Ungarn bewusst, die auf der einen Seite in ganz besonderer Weise auf ihre christlichen Wurzeln stolz sind, aber auf der anderen Seite alles unternehmen, um Zufluchtsuchende (darunter übrigens nicht nur Menschen muslimischen Glaubens) aus ihrem Land fernzuhalten?

In der Wahrnehmung Jesu hilft ausgerechnet der Nationalfeind der Juden, der Samariter (Samaritaner), demjenigen, der unter die Räuber gefallen war. Die von

22 Wir können hier nicht, um die Exodustradition auf dem neuesten Stand der Forschung im Detail zu erklären, auf archäologische bzw. agrarhistorische oder soziologische bzw. politologische Untersuchungen eingehen und dabei etwa zwischen Invasions-, Infiltrations- und Transformationsmodellen des Exodus unterscheiden.

23 Vgl. auch Spiegel: „Praedicate Evangelium omni creaturae“ (Mk 16,15). Die Herausforderung des Glaubensschuldbekenntnisses, in: Ritt, Hubert (Hrsg.): Aus dem Tod zum Leben. Aschermittwoch bis Ostermontag, Stuttgart, 1991, 118-126.

24 Hier können nicht bibelhermeneutisch die von Anton Vögtle schon vor vielen Jahrzehnten bahnbrechend herausgearbeiteten Parallelen der Fluchterzählung um Mose und um Jesu diskutiert erläutern werden.



Babylon überlieferte Sprachenverwirrung findet in der Pfingstgemeinde ihre Auflösung: ungeachtet der Vielfalt von Herkunft und Sprache verstehen alle einander.<sup>25</sup>

*Schöpfungstheologisch* wird das Einssein der Menschheit damit begründet, dass jeder Mensch ein Geschöpf, mehr noch: ein Ebenbild, Gottes sei. Ein hehrer, ein anspruchsvoller Ansatz, dem aber gerade dort, wo er lauthals bekannt und verkündet wird, in den konservativen christlichen Kreisen (Nationen, Parteien, Kirchen), oft am wenigstens entsprochen wird. Veranschlagen wir dagegen den induktiven, *beziehungs-* bzw. *soziotheologischen* Ansatz, dann dürfte auch dieser und erst recht dieser – aus der Sicht systematischer Theologie weitaus anspruchslosere – noch am ehesten *aufserhalb* (!) dieser Kreise Zuspruch erfahren und auf Realisierung hoffen. Gemeint ist dabei, dass eine wie auch immer benannte Macht zwischen dir und mir, zwischen den Menschen welchen Geschlechts, welcher Herkunft, welcher Sprache auch immer schalomstiftend wirkt: dass diese Macht, als eine Art *Dritte Macht*, als eine Dynamis, Menschen zusammenführt und zusammenhält, Gott als „Macht in Beziehung“ (C. Heyward).<sup>26</sup>

Wenn auch nur einem der beiden Ansätze – der zweite ist der biblisch ursprünglichere – Wahrheit eignet, dann hat zumindest dieser erhebliche Konsequenzen für die Positionierung in der Flüchtlingsfrage. Dann gibt es, in Anlehnung an Paulus (in seinem Brief an die Galater), nur eins: dann gibt es nicht Deutsche und Syrer\*innen, nicht Einheimische und Fremde, nicht Christen\*innen und Muslime. Dann gibt es vielleicht administrative Probleme, die es mit großer Kraftanstrengung gemeinsam zu lösen gilt, aber nicht einfach Obergrenzen. Dann müssen parallel und für die Zukunft alle Bedingungen und Ursachen für Hunger, Umweltzerstörung, Ausbeutung, Unterdrückung, Terror und Krieg beseitigt werden. Soziotheologisch gibt es auf der einen Seite nur die *eine* Dritte Macht, schöpfungstheologisch den *einen* Schöpfer, und auf der anderen Seite, auf der soziologischen Horizontalen, Menschen, die nichts von anderen trennt, die unterschiedslos miteinander verbunden und aufeinander angewiesen sind. In seiner apokalyptischen Sicht sieht Johannes sogar alle religiösen Besonderheiten aufgehoben, d.h. in der visionären Stadt nicht einmal mehr ein sakrales Gebäude. Abschottungspolitik, Stacheldrahtzäune und Mauern stehen einer solchen Weltsicht totaliter entgegen.

25 Vgl. auch Spiegel: Vom „multi“ zum „inter“. Interreligiöses Lernen im multireligiösen Kontext, in: von Laer, Hermann (Hrsg.): Multi-Kulti am Ende? Perspektiven in einer heterogenen Gesellschaft. Münster, 2012, 43-64.

26 Vgl. Spiegel: Soziotheologie, in: Kläden/Könemann/Stoltmann (Hrsg.): Kommunikation des Evangeliums. Festschrift für Udo F. Schmälzle, Münster. 2008, 183-193.

## 8 Praktische Konsequenzen

Positionierungen in der Flüchtlingsfrage sind sowohl *emotional* als auch *rational* bestimmt. Sie basieren auf persönlichen Erfahrungen und auf Wissen sowie deren entsprechenden Verarbeitung. Hier sind in jeder Hinsicht – der emotionalen wie rationalen – insbesondere die *Schulen* und in ihnen die *Lehrkräfte* gefragt und gefordert. Sie helfen mir, meine zwischenmenschlichen Erfahrungen zu deuten, unterstützen mich darin, mir verlässliche Informationen zu beschaffen, und unterstützen mich darin, im Verbund der Lerngruppen Erfahrungen und Wissen optimal zu verarbeiten. Hier, im schulpädagogischen Kontext, werden – neben Elternhaus, Freundeskreisen und sozialen Medien – wesentlich die Grundlagen jener politischen Willensbildungsprozesse gelegt, die über parteipolitische Voten (in der Regel durch Wahlbeteiligung, aber auch durch darüberhinausgehende Aktivitäten) die Richtung der nationalen wie übernationalen Flüchtlingspolitik bestimmen.

Mit Blick auf das in der Flüchtlingsfrage so bedeutsame Spannungsfeld von *globaler Weite* und *regionaler Enge* ist bildungspraktisch das Kriterium der sogenannten *Ich-Stärke* bzw. *Ich-Schwäche* von besonderer Relevanz. Wir können auch, weniger psychologisch, sagen: Stellungnahmen in der Flüchtlingsfrage sind u.a. auch abhängig vom Typ. Wie ich mich positioniere – ob ich eher eine abwehrende, etwa sogar feindselige Haltung einnehme oder eine annehmende, einladende –, ist wesentlich bestimmt durch meine durch Sozialisation und Erziehung bestimmte Persönlichkeit. Erlebe ich das Hinzukommen oder die Gegenwart anderer als eine Bedrohung oder als eine Bereicherung, basiert wesentlich auf positiven oder negativen Erfahrungen im Zusammenleben mit anderen. Dass ich in positiver Weise Erfahrungen mache, dafür tragen auf der Mikroebene *Elternhaus oder ähnliches* (durch beispielsweise eine familiäre bzw. freundschaftliche Atmosphäre), auf der Mesoebene *Schule und ähnliches* (etwa durch ein gelingendes transkulturelles Zusammenleben oder transnationale Austauschprogramme), auf nicht zuletzt der Makroebene *Gesellschaft und Politik* (durch etwa kosmopolitische Aktivitäten) in erheblicher Weise Verantwortung. Dass meine Erfahrungen entsprechend gedeutet werden, ist eine zentrale Aufgabe der Bildungswissenschaft/Erziehungswissenschaft<sup>27</sup> im transdisziplinären Austausch mit anderen Wissenschaftsdisziplinen.<sup>28</sup> Vor dem Hintergrund der Ergebnisse der *Spiegelneuronenforschung* sind alle Erziehungsinstanzen herausgefordert, sich am Ausbau unserer *Empathiefähigkeit* im Hinblick auf Mensch und Tier zu beteiligen. Die Ausstattung unserer Neuronen unterstützt uns wesentlich darin, uns in unser Gegenüber und seine Gefühlslage

27 Vgl. Stroß: Der Bildungsbegriff im 21. Jahrhundert. Zwischenbilanz zu einer Denkfigur, in: Bernstorff/Ledl/Schlüter (Hrsg.): Kontextualisierungen. Festschrift für Alfred Langewand zum 60. Geburtstag, Berlin, 2010, 243-257.

28 Vgl. Son: Wilhelm Dilthey und die pädagogische Biographieforschung. Wiesbaden, 1997.

(u.a. auch seine Schmerzen) zu versetzen. Wir sind von Natur aus geneigt, mit dem anderen zu empfinden. Diese Fähigkeit kann verstumpfen, sie kann aber auch gefördert werden. Use it or lose it. Dass ich sie erhalte bzw. sogar ausbaue, dazu kann das Elternhaus, dazu können Kindergarten und Schule erheblich beitragen.<sup>29</sup> Das fängt dort an, wo Tiere beobachtet und nicht, und sei es auch nur beiläufig, etwa im Falle von Insekten einfach getötet werden. Empfindsame Menschen können selbst den Schmerz von Tieren nachempfinden, erst recht den anderer Menschen. Unterhalb von *Reflexionen* helfen uns bereits unsere natürlichen *Reflexe*, uns in andere hineinzusetzen, hineinzufühlen und vor diesem Hintergrund von aggressiven Akten welcher Art auch immer ihnen gegenüber abzusehen.<sup>30</sup>

In einem Unterrichtsversuch hatten fünf Studentinnen die Aufgabe, mit 16-jährigen Schülern\*innen einer Hauptschule im Rahmen einer über fünf Stunden sich erstreckenden Unterrichtsreihe Gemeinsamkeiten zwischen Muslimen und Christen\*innen herauszuarbeiten. Sie taten dies in je einzelnen Stunden im Hinblick auf Kulträume (Kirche und Moschee), auf Schriften (Bibel und Koran), auf Gründer (Jesus und Mohammed), auf Ethik (Zehn Gebote, Doppelgebot der Liebe, Fünf Säulen des Islam sowie Goldene Regel) und auf die Gottesfrage (Gottesnamen, Eigenschaften Gottes, Glaubensverständnis). Das Ergebnis übertraf alle Erwartungen. Ausnahmslos alle beteiligten Jugendlichen konnten sich beim Auswertungsgespräch mit ihren Emotionen kaum zurückhalten, zwei Schülerinnen beteiligten sich daran sogar unter Tränen. Sie konnten es kaum glauben, dass sie durch so viele Gemeinsamkeiten miteinander verbunden waren. Sie würden einander, so unisono alle, jetzt mit anderen Augen sehen und sich untereinander anders verhalten. Und das nicht nur in der Schule, sondern auch außerhalb. Sie gingen sich nicht mehr in Gruppen aus dem Weg, sondern aufeinander zu. Die Tatsache, dass es neben den vielen Gemeinsamkeiten auch Besonderheiten gebe, das wurde im Unterrichtsprojekt an keiner Stelle übersehen oder übergangen. Diese wurden aber im Horizont der Gemeinsamkeiten auf ihre tatsächliche Intensität und Extensität hin relativiert.<sup>31</sup>

Auf die Flüchtlingsproblematik bezogen muss, nicht nur auf der Basis der Erfahrungen des skizzierten Unterrichtsversuchs, die bisherige Diversity-Pädagogik in ihrer zentralen Stellung in Frage gestellt werden. In polemischer Variante ist ihr sogar vorzuwerfen, dass sie das produziert hat bzw. produziert, was sie eigentlich verhindern bzw. überwinden wollte und will: die Relevanz von Gegensätzen im Umgang miteinander. Sie hat es durch ihren Ansatz im Großen und Ganzen nicht

29 Vgl. Bauer: Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. Hamburg, 2005.

30 Vgl. Niermann: Gewaltfrei in die Zukunft – die friedenspädagogische Relevanz der Spiegelneurone. Berlin, Münster, Zürich, Wien, London, 2012.

31 Vgl. auch Niermann: Interreligiöses Lernen in der Schule – ein Erfahrungsbericht, in KERYKS 11/12 (2012/2013) 367-378.

vermocht, Gegensätze abzubauen, sie hat sie durch die ihr eigene Betonung des Anderen und Fremden im Anderen geadelt und am Ende sogar verfestigt. Hier werden, dessen bin ich mir bewusst, mindestens zwei Jahrzehnte Diversity-Pädagogik gegen den Strich gebürstet und augenscheinlich, wo immer und wann auch immer vertreten, enorme Empfindlichkeiten getroffen. Das ist aber immer so, wenn liebgezwungene Hypothesen, Denk- und Handlungsmodelle in Frage gestellt und aus der Perspektive ihrer Vertreter\*innen angegriffen werden. Die Diversity-Pädagogik ruht auf einer solchen. Ihr wird hier sicher nicht die gute Absicht abgesprochen, allerdings die Logik. So sie nicht weiterhin die bisherige Schlüsselstellung in der Frage, wie Menschen etwa unterschiedlicher Herkunft (im Sinne von Integration und Inklusion) zusammengebracht werden können, beansprucht, soll sie nicht in Frage gestellt werden. In einer abgeschwächten Version wird sie unverzichtbar weiterhin existieren müssen: als sie nämlich die gegenseitige Würdigung des Besonderen im je Anderen bzw. des je Anderen einfordert und auf diese hinarbeitet. Sie wird aber akzeptieren müssen, ins zweite Glied zurücktreten zu müssen. Was hier und jetzt an erste Stelle rückt und vielen überhaupt erst bewusst werden muss, ist die Priorität der Suche nach Gemeinsamkeiten. Sie ist spannender und vielversprechender. Sie ist der Same, der den Baum bereits in sich trägt. Sie beinhaltet didaktisch – und das heißt u.a. inhaltlich und methodisch – das, was sie anstrebt. Sie liegt auf der Hand. Sie realisiert, was kulturell bereits (vor-)gegeben ist: Gemeinsamkeiten, massive Gemeinsamkeiten, in allen nur denkbaren Bereichen und über alle nur angenommenen kulturellen Grenzziehungen hinaus.

Wer in der Flüchtlingsproblematik – so etwa in der Schule – wirklich vorankommen will, setzt nicht in erster Linie auf Heterogenität und Diversity, sondern auf Homogenität und Unity. Noch einmal und um die Diskussion nicht unnötig zu führen: hier werden nicht Besonderheiten negiert, ausgehebelt oder unter den Teppich gekehrt; es wird auch nicht deren relative Bedeutung in Frage gestellt. Sie werden aber – bewusst, entschieden und ausdrücklich – hintangestellt. Es geht erklärtermaßen und in erster Linie darum, Gemeinsamkeiten zu erkennen und herauszuarbeiten – eine schöne, erfolgversprechende und hoffnungsvolle Aufgabe. Sie ist nicht unbedingt die leichtere (verglichen mit der die Diversity betonenden). Vor allem, wenn es der Lehrkraft selbst schwerfällt, sich auch nur gedanklich im Raum der Gemeinsamkeiten der ihr anvertrauten Kinder und/oder Jugendlichen zu bewegen. Oder wenn sie zu ihrer eigenen Stabilisierung das Besondere – ihr eigenes Besondere – und dessen Betonung durch die Betonung der Besonderheit beim Anderen (am besten noch in der Konnotation des Unterschieds oder sogar der Trennung) benötigt. Dieses gilt für das Individuum wie für das Kollektiv. In solchen Fällen brauchen Gutmenschen den Anderen als Anderen und das Besondere in und an diesem und die Betonung des Unterschieds, ja seine durch das moralische Postulat der gegenseitigen Akzeptanz noch besonders hervorgehobene

kulturelle Dignität, nicht minder als diejenigen, die sich in aller Öffentlichkeit vom Anderen ebenso vehement wie aggressiv militant nicht nur als von diesem radikal unterschieden distanzieren, sondern sich auch durch den Anderen in ihrer Existenz dermaßen bedroht fühlen, dass sie ihn entfernt sehen möchten und sich nicht scheuen, ihn auch mit allen Mitteln zu entfernen. Das kollektiv errichtete und von einem Kollektiv getragene Feindbild hilft in besonderem Maße dem psychisch bzw. sozial schwachen Individuum. Seinem Bedürfnis nach Stärke in der Gruppe kommt der Mechanismus „Gruppenkohäsion durch Feindbildung“ entgegen.

Bei einem Unterrichtsversuch zu den „Heiligen Drei Königen“ Ende der 1990er Jahre beschrieben Zweitklässler\*innen ein an die Wand projiziertes Bild bis ins kleinste Detail. Was sie aber zum Leidwesen der beiden Studentinnen nicht erkannten war: dass einer der Könige ein „Schwarzer“ ist. Der Unterricht war zum Thema Rassismus geplant und sollte bei der Beschreibung, dass unter den dreien einer eine dunkle Hautfarbe hat, seinen Ausgang nehmen. Die Studentinnen hatten nicht realisiert, dass in der Klasse zwei bestens integrierte Tamilinnen saßen, die beide schwärzer waren als der schwarze König auf dem zu beschreibenden Bild. Die Studierenden mögen damals ein Rassismusproblem als ein bedeutsames Unterrichtsthema angenommen haben und als curricular vorgegeben, vielleicht hatten sie auch selbst ein noch abzuklärendes Problem mit Rassismus oder ein solches einmal gehabt und für sich gelöst, die Zweitklässler\*innen hatten keines und vielleicht auch schon seit Kindergartenzeiten keines und vielleicht auch noch nie eines gehabt.

Selbstverständlich benutzen Flüchtlinge aus Syrien, Afghanistan oder Niger ein Smartphone, wissen ebenso gekonnt den Laptop zu benutzen, bewegen sich behänd im Internet und kennen alle Stars und Moden aus den Medien. Bei einem Karaoke Wettbewerb in der Hochschulgemeinde gewannen chinesische Studierende, weil sie diverse Klassiker der Beatles treffender wiedergeben konnten als ihre deutschen Kommilitonen\*innen. Den vor allem jungen Menschen ihre Gemeinsamkeiten bewusst zu machen, sie ihnen zu lassen, auch und gerade im tatsächlichen Umfang, das ist der Ansatz, der heute gefordert ist. An der Mitarbeit der Adressat\*innen (Schüler\*innen) werden dieser und sein Erfolg gewiss nicht scheitern. Wenn ihnen etwas entgegenstehen könnte, dann die ideologische Verfestigung der Diversity-Pädagogik als der maßgebenden und die in einzelnen Fällen nicht auszuschließende psychische Verankerung der Diversity-Priorität.

## 9 Perspektiven

Wir dürften uns nicht nur in Deutschland, sondern europaweit, was die *populistische Rechte* betrifft, bei einer gesellschaftlichen Größe um die 20% einpendeln. Das ist gefährlich viel, wenn man bedenkt, dass im Rahmen kollektiver Willensbildungsprozesse schon 5% eine Gesellschaft auf den Kopf stellen können. Dabei wären eingefriedete realistische 20% nicht einmal das größte Problem. Das für das fragile politische System eigentliche Problem ist der Anpassungsdruck, dem Vertreter\*innen der gesellschaftlichen Mitte nachgeben zu müssen glauben und deshalb Positionen aus dem rechten Flügel übernehmen, worüber die Rechte in der Mitte ankommt bzw. sich um Teile der Mitte faktisch ausbreitet.

Wer sich einmal historisch den kometenartigen Aufstieg des Nationalsozialismus in – ausgerechnet – Sachsen vor Augen führt,<sup>32</sup> dem wird nicht nur angesichts geographischer Kongruenz, sondern auch und erst recht hinsichtlich strategischer und parteipolitischer Parallelen angst und bange. In einer Karikatur von Paolo Calleri legt Markus Söder den Deutschland-Hut des Hutbürgers ab und greift mit den Worten „Ich denke, wir nehmen doch lieber unseren alten“ zu dem mit bayrischem blau-weiß bedruckten Jägerhut. Die Karikatur spielt darauf an, dass sinkenden Umfragewerte im Wahlkampf der CSU signalisieren, dass sich Söder mit der Übernahme von rechten Parolen und Inhalten wohl deutlich verzockt hat. Es folgt ihm nicht nur nicht die erhoffte Masse von rechts, Teile der Masse aus der politischen rechten Mitte distanzieren sich sogar signifikant von ihm. Das Problem ist, hier kann man es am konkreten Fall studieren, nicht in erster Linie der „Hutbürger“ (mit Anspielung auf einen LKA Bediensteten als PEGIDA-Anhänger mit Deutschlandhut und den sog. „Wutbürger“), sondern diejenigen, die diesem und seiner Partei/en von der politischen (rechten) Mitte aus welchen Gründen auch immer entgegenkommen und so die rechte Masse, sei es unsichtbar oder sichtbar, vergrößern und verstärken.

Nicht diskutiert werden kann hier eine Problematik, der die Demokratieforschung keinerlei Aufmerksamkeit schenkt: der Einfluss der Wähler\*innen als *Homo ludens* (spielender Mensch) auf das Wahlergebnis. Gemeint sind hier jene Wähler\*innen, die sich an einer Wahl beteiligen, indem sie ohne größeres Problembewusstsein ihre Stimme einer extremen Partei bzw. extreme Parteivertreter\*innen geben, weil sie sich darüber politisches Entertainment und medialen Spaß versprechen. Der aktuelle US-amerikanische Präsident dürfte seine Wahl nicht zuletzt gerade diesem Wähler\*innentyp verdankt haben. „Jetzt interessiere ich mich zum ersten Mal für politische Vorgänge“, so drückte sich eine ältere Dame aus Boston in einem Interview nach dem Wahlsieg des Donald Trump aus. Politik würde anfangen, ihr

32 Vgl. Lapp: Der Aufstieg des Nationalsozialismus in Sachsen, in: Rommerin (Hrsg.): Dresden unterm Hakenkreuz. Köln, Weimar, Wien, 1998, 1-24.

Spaß zu bereiten. Die Auswirkungen dieses persönlichen Späßes können, wie wir sehen, fatal sein. Die Demokratieforschung sollte den Homo ludens in den Blick nehmen und die Resultate ihrer Untersuchung den Bildungswissenschaften zur Verfügung stellen.

Angesichts der teilweise beängstigenden politischen Entwicklungen ist neben der *Politik* und anderen gesellschaftlichen Kräften insbesondere die *Bildung* gefragt (s.o.). Während anderenorts auch interveniert werden kann, kann diese fast nur präventiv, allerdings nachhaltiger, in Willensbildungsprozesse eingreifen. Mehr denn je sind deshalb *Universität* und *Schule* gefordert. Insbesondere vor dem Hintergrund, dass sich braune Ideologie bereits gezielt der Intelligenzija zu bemächtigen versucht und dort erste bereit sind, sich braunen Parteien und ihren Vertretern\*innen anzudienen.

Wie Vereinnahmungsprozesse und wie schleichend oder auch schnell diese verlaufen können, kann man am *Bildungsdiskurs* oder an der *Empirisierung von Forschung* studieren. Ohne das Aufkommen des Bildungsgedankens auch nur im Entferntesten mit dem Aufkommen eines rechten Gedankengutes vergleichen zu wollen, zeigt sich in diesem Fall, wie rasend schnell sich ein erziehungswissenschaftlicher Ansatz und mit ihm ein Begriff etablieren können, die noch kurze Zeit vorher keine Chance gehabt und nur Kopfschütteln geerntet hätten. Mit einem Mal reüssiert ein Begriff, der im Grunde längst totgesagt war. Am Beispiel der Empirisierung von Forschung kann man nachvollziehen, wie sich zunehmend – nicht zuletzt über Forschungsförderung und ihren Kriterienkatalog – Forschungsstandards verändern.

So wichtig und deshalb auch unerlässlich die Beteiligung am tagespolitischen Diskurs auch ist, so gefährlich ist diese auch. Eingelullt durch unzählige Diskussionen von Details und in der Defensive gegen rechts verlieren die Beteiligten das Kernproblem aus den Augen: das *Phänomen Flucht* an sich auf der einen Seite sowie *Ethos und Ethik des Asyls* auf der anderen Seite. Was wir brauchen, was wir immer wieder neu brauchen und gerade heute, ist ein sozioanthropologisch anspruchsvoller, ein radikaler *Diskurs über Flucht und Asyl*, d.h. den unverstellten Blick auf die Realität Flucht als eine Konstante unseres Zusammenlebens in Verbindung mit der Bereitschaft, Geflüchteten und Zufluchtsuchenden Asyl zu gewähren, mit anderen Worten: das *Recht auf Asyl*. Wir müssen, so Perspektive und Plädoyer, immer wieder von vorne den gesellschaftlichen Diskurs zu Flucht und Asyl führen bzw. neu aufnehmen. Wir müssen uns immer wieder grundlegend vergewissern, was Flucht heißt und wie wir zum Recht auf Asyl stehen (s.o.). Wir müssen, mit anderen Worten, uns immer wieder neu auf unsere *Werte* besinnen und damit auf das, was unser Menschsein als Mitmenschsein ausmacht – unabhängig von den aktuellen Herausforderungen. Wir brauchen den Grundlegenden ethischen Diskurs und darin die Besinnung auf das Eigentliche: die scheinbar unausrottbare, dunkle *Realität Flucht* und das faszinierende, lichte *Ethos des Asylrechts*.

Wir brauchen *Sensibilisierungsprozesse*. Diese nehmen zwar ihren Ausgang im Elternhaus, in der Familie und im näheren, persönlichen Beziehungsgefüge von Verwandten, Freunden und Nachbarn, Kirchen- oder Moscheegemeinde, können aber in der Schule Fahrt aufnehmen und sich sogar in gegenläufige Richtungen entwickeln. Mit anderen Worten: *Schule* und ihre Verantwortlichen (Leitung, Lehrkräfte) sind hier besonders gefordert. Die *Universität* hat die professionellen Grundlagen zu vermitteln. Inhaltlich kann dabei die Theologie eine breite Geschichte von Flucht, Migration und Asyl erzählen und unter vielem jenes Ethos erinnern, das schon in alttestamentlicher Ethik (siehe etwa Leviticus 19,33-34) so lautet: „Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr (JHWH), euer Gott.“ Die Religionswissenschaften können solches noch um vieles weitere ergänzen.

Damit aber nicht genug. *Ethik* ist das eine. Ein nicht weniger Relevantes in der Flüchtlingsfrage ist die *Ökonomie* verbunden mit ökonomischer Vernunft. Das klingt konträr und ist es auch. Während die Ethik auf *Emotionen* abstellt, funktioniert Ökonomie nach Gesetzen der *Ratio*, stellt aber gerade dadurch die andere, bedeutende Seite der einen Medaille dar. Mit ihrer mathematisch nüchternen Sprache und ihren eigenen merkantilen Gesetzmäßigkeiten stellt sie ein weltumspannendes Netzwerk dar. Lassen wir hier einmal die Schattenseite des ökonomischen Netzwerkes im Zeitalter der Globalisierung außen vor und betrachten wir seine Vorzüge. Diese bestehen in erster Linie darin, dass sie eine Vernetzung voraussetzt, die an Verbindlichkeit von keinem anderen Netzwerk, weder von einem politischen noch religiösen usw., übertroffen wird. Fastfood-Ketten, Modelabels, Automarken ... das globale Netzwerk hat nicht nur ein Gesicht, es hat auch Konsumenten\*innen, die hinsichtlich ihres Geschmacks und Shoppingverhaltens extrem nahe beieinanderliegen. Wir diskutieren hier nicht, wie oben schon ausgeschlossen, arm und reich und den Anteil, den die Ökonomie an der Entstehung von reich auf der einen Seite und arm auf der anderen Seite hat. Wir blicken hier auf ihre Kohäsionsmacht, die – auch das wissen wir – sich dank ihres Umfangs in äußerst kritischer Weise sogar nationaler/politischer Kontrolle zu entziehen vermag. Wir lenken unseren Blick auf den weltweiten ökonomischen Zusammenhang als einen (zumindest potentiell, bisweilen aber auch faktisch) friedensstiftenden.<sup>33</sup> In diesem Netzwerk bewegen sich unsere Flüchtlinge hier wie dort. Die Sprache der Ökonomie, ihr Gesicht, ihre Sonnen- und Schattenseiten, ihre Chancen und Grenzen sind weltweit dieselben.

33 In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass die jungen Ökonomen heute zunehmend „Gutmenschen“ sind: dass sie Business und Peacebuilding durchaus zusammenschauen vermögen. Vgl. etwa Kennedy: The business students of today want to ‚do well by doing good‘, CNN, 08.10.2018.



Ein weiteres in diesem Zusammenhang: die hier skizzierte Ökonomie braucht die Flüchtlinge. Ihre Vertreter\*innen in Deutschland haben dies längst und schnell erkannt. Auch wenn das Argument nicht fällt und gefallen ist, selbst dann, wenn eine ihrer Hauptvertreter\*innen, die Bundeskanzlerin, sich zunehmend in der Bredouille erfährt, so trifft es nicht nur die Realität, sondern bestimmt maßgeblich die Willensbildung der Entscheidungsträger\*innen. Dass es nicht öffentlich fällt oder nur abgeschwächt verwendet wird, ist verständlich – würde es doch, im anderen Fall, dem sicherlich nicht unberechtigten Vorwurf Vorschub leisten, nur deshalb humanitär zu sein, weil sich dieses monetär rechnet. Tatsächlich rechnet es sich, Flüchtlinge aufzunehmen, die einen höheren Schulabschluss, eine Universitätsexamen, eine abgeschlossene Ausbildung etwa als Mediziner\*in mitbringen.<sup>34</sup> Es rechnet sich auch, wenn unter den Flüchtlingen Männer und Frauen sind, die in Deutschland einfache Arbeiten verrichten könnten. Die Industrie- und Handelskammer hat auf dem Höhepunkt der Flüchtlingsbewegung vorgerechnet, dass sie in den kommenden Jahren einen Zuwachs an Arbeitskräften um 350.000 jährlich benötigt, um allein die demographisch bedingten Defizite ausgleichen zu können. Auf diese Zahlen kommt die Industrie- und Handelskammer beileibe nicht (mehr). Die Industrie beklagt es. Dabei ist es nicht nur die Industrie, die von den Zufluchtsuchenden profitieren konnte und kann. Es sind etwa auch soziale Einrichtungen, der Schulsektor oder das Gesundheitswesen, die Einstellungen vornehmen konnten. Es ist das gesamte gesellschaftliche Gefüge, das unter dem Strich von der Zuflucht profitierte und profitiert. Während gleichzeitig, das ist das Fatale, die Heimatländer der Geflüchteten – unabhängig von dem durch Hunger, Armut, Krankheit und Krieg verursachten Leid – um vor allem junge Menschen durch deren Flucht ausbluten. So kann nolens volens die Gewährung von Asyl Ausbeutungscharakter annehmen. Zwar hat das Land, das bereit ist, Flüchtlinge zu beherbergen und zu behausen bzw. sogar zu beheimaten, sich auf der einen Seite den Herausforderungen durch Bildungsdefizite oder Krankheitsverläufe (etwa Traumatisierung durch Gewalt) zu stellen, kann die Kosten aber mit den Gewinnen auf der anderen Seite verrechnen. Vor allem auch dergestalt, dass auch die Kosten zur Erhöhung des Bruttonettoprodukts beitragen und an sich durchaus Gewinne abwerfen können. Das Argument der zunehmenden Kriminalität ist insofern geschenkt, als die Kriminalität nachweislich höchstens in dem Maße zugenommen hat bzw. zunimmt, als die Zahl der Bewohner\*innen gestiegen ist bzw. steigt, also in dem bekannten relativen Ausmaß.

Als Deutschland vor allem türkische Männer als Gastarbeiter anwarb, folgten dem vor allem Menschen mit niedrigerem Bildungsniveau. Die Bewältigung der für sie vorgesehenen Aufgaben verlangte in der Regel auch kein höheres. Es galt

<sup>34</sup> Aus der Perspektive der Schweiz spart diese mit jedem zugezogenen (ausgebildeten) Mediziner über 400.000 Euro.

jene Arbeitsplatzlücken zu schließen, die dadurch zustande gekommen waren, dass Deutsche an diesen Plätzen für den entsprechenden Lohn nicht mehr bereit waren zu arbeiten. Schon in der zweiten Gastarbeitergeneration sah das Bild anders aus. Zwar haben es auch heute noch Menschen mit Migrationshintergrund schwer, sich aus dem Teufelskreis von Bildungsdefiziten und Armut zu befreien,<sup>35</sup> kommen aber immer häufiger auf das Niveau der angestammten Bürger\*innen bzw. arbeiten sich sogar über dieses hinaus. Dass es daneben nicht wenige nach ganz oben schaffen, ist – wie im Falle von Flüchtlingen oder den Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten – u.a. die Folge des Umstandes, dass sie alles riskieren können, ohne etwas verlieren zu können, und dabei viel gewinnen können. Ein Unternehmen aus dem Nichts aufzubauen, fällt leichter, als dabei sein Einfamilienhaus einsetzen zu müssen und verlieren zu können. Schnell haben deshalb auch Flüchtlinge wie Gastarbeiter\*innen mit dem Neid der Besitzenden zu rechnen. In zwanzig/dreißig Jahren werden wir wissen, wie sich Flucht in der zweiten Generation – im Individuum wie Kollektiv – abbildet.

## 10 Ethischer Pragmatismus

Hans Höffmann, dem dieser Beitrag gewidmet ist, ist nicht nur für seine normative Unternehmensphilosophie und Unternehmenspolitik bekannt, sondern auch für seinen nüchternen Pragmatismus. Beide gehen auch dort eine konstruktive Verbindung ein, wo der Vechtaer Unternehmer seinen Blick auf die Flüchtlingsproblematik richtet. Seine Wahrnehmung der Problematik und sein Plädoyer überzeugen durch Klarheit und Konsequenz. Diese finden ihren Ausdruck in einem Text, der aus seiner Feder stammt und bereits an anderer Stelle veröffentlicht wurde. Er trägt den bezeichnenden Titel *„Seele, Herz und Tür stehen offen“* und soll hier abschließend in Auszügen wiedergegeben werden:<sup>36</sup>

„Die Debatte um Geflüchtete erzürnt mich immer ein bisschen. Weil sie oberflächlich ist, weil sie nicht bis zum Kern vordringt. Eine Million Menschen haben sich entschieden, die Lasten des Weges auf sich zu nehmen, um in Deutschland leben zu können. Was für Risiken gehen sie ein, was setzen sie aufs Spiel, um nach Europa zu kommen, und dann vielleicht nach Deutschland? Warum? Weil die Deutschen doof sind und sich ausnehmen lassen? Doch eher, weil Deutschland ein Land ist, wo Werte, wo Gesetze, wo Freiheit dir ermöglichen, das zu sein, was du bist, und so zu leben, wie du möchtest. So ein Land findet man auf dieser Welt nicht so oft.

35 Die UNESCO wird nicht müde und lässt nicht nach, Deutschland hier – mit Recht – schwere Vorwürfe zu machen.

36 Höffmann, Hans: *Seele, Herz und Tür stehen offen* (s. Fußnote 1).

Auf diese Schar von Flüchtlingen waren wir zwar nicht vorbereitet. Doch das sind Fehler, die man korrigieren kann und muss. Denn die vielen Flüchtlinge sind für uns ein Gewinn. Sie bringen eine neue Kultur mit, sie bringen neuen Gesang mit, sie bringen neues Verständnis mit, sie bringen eine neue Gelassenheit oder eine neue Aufregung mit, sie können sich engagieren oder nicht. Das ist doch interessant und aufregend.

Und sie wollen hier arbeiten. 25 Prozent der Flüchtlinge sind Akademiker. Eine akademische Ausbildung in Deutschland kostet 150.000 Euro. Jetzt bekommen wir 250.000 Akademiker geschenkt. Ist das kein Gewinn für Deutschland?

Unter den Flüchtlingen sind auch ganz einfache Menschen. Aber sie sind bereit zu lernen. Sie sind bereit zu arbeiten. Unsere Industrie ist froh, wenn sie eine Million Mitarbeiter bekommt.

Es sind Welten, die aufeinanderprallen. Doch statt zu schimpfen, sollte man dankbar sein, dass diese Leute Deutschland als ihr neues Zuhause für würdig erachten.

Wenn einer der Flüchtlinge der beste Fußballer der Welt wäre, würde er morgen schon in der Nationalmannschaft spielen und wäre integriert. Einer von uns! Der kämpft für uns, der schießt für uns die Tore. Und Deutschland schreit ‚Halleluja‘. Nur weil er etwas Besonderes kann.

Ich bin davon überzeugt, dass unter den Hunderttausenden, die zu uns gekommen sind und noch kommen werden, viele Menschen sind, die etwas Besonderes können. Und ich glaube, dass sie sich in Vereinen entfalten können. Ob sie nun weiß sind oder schwarz, dick oder dünn, groß oder klein, jung oder alt: Sollen sie alle kommen. Seele, Herz und Türstehen offen.

Ich glaube, die Flüchtlinge kommen im unausgesprochenen Vertrauen, dass hier Menschen sind, die ihnen nichts Böses tun, sondern etwas Gutes.

Ich sehe deshalb alle Menschen in Vechta in der Pflicht. Die Tatsache, dass einer mehr hat als der andere, beinhaltet ja keine besonderen Rechte, sondern besondere Pflichten. Vechta ist die Perle Norddeutschlands. Uns geht es gut. Dann soll es den Flüchtlingen hier auch gutgehen.

Die Politik muss jetzt klug handeln, damit kein Sozialneid aufkommt. Wichtig ist, dass unsere eigenen Leute, wir Deutschen, nicht das Gefühl bekommen, dass wir verzichten müssen, weil wir Fremde in unserem Land aufnehmen. Diese Einstellung muss im Keim erstickt werden.

Die Probleme, die entstehen, sind organisatorischer Natur. Die Kommunen werden damit konfrontiert, innerhalb kürzester Zeit Platz für 300 Leute zu schaffen. Und gerade in Vechta, wo Wohnungsnot herrscht, ist das natürlich ein Thema. Doch diese Probleme wird Vechta lösen.

Neben der Bevölkerung gibt es zwei tragende Säulen. Mutter Kirche und Vater Staat haben gemeinsam eine familiäre Aufgabe zu erfüllen. Und zu dieser Familie, zu Vater Staat

und Mutter Kirche, gehören die Flüchtlinge. Und in deren Schoß müssen die Flüchtlinge sich wohl und sicher fühlen. Das sind Vater und Mutter den Kindern schuldig.“<sup>37</sup>

37 In der Broschüre, in der der Beitrag von Hans Höffmann ursprünglich abgedruckt wurde, finden sich anonymisierte Fragen, die Interviewpartner\*innen den Menschen in Deutschland stellen möchten. Die folgende Frage könnte der Diktion und dem Inhalt zufolge von Hans Höffmann stammen, wenn nicht, dann von einem Zeitgenossen bzw. einer Zeitgenossin, die etwas zum Ausdruck bringt, das Hans Höffmann nicht viel anders formulieren würde: „Sollten wir nicht an erster Demut und Dankbarkeit dafür zeigen, dass wir das Glück gehabt haben, in einem sicheren und friedlichen Land wie Deutschland geboren zu sein, anstatt uns Sorgen darüber zu machen, dass unsere Lebensqualität und unser Wohlstand durch die vielen Flüchtlinge geschmälert wird?“

**k linkhardt**

**Ziel des Buches „Flucht. Migration. Pädagogik“ ist, Forschungsergebnisse und Studien aus der pädagogischen Migrations- und Fluchtforschung vorzustellen.**

Zunächst wird der Umgang mit Einwanderung beleuchtet sowie eine Fassung der Begriffe *Zugehörigkeit* und *Integration* vorgenommen.

Anschließend werden in den Spannungsfeldern „Religion“, „Bildung“, „Interkulturelle Kommunikation“ und „Arbeit“, „Menschenrechte“ und „Gesellschaftlicher Zusammenhalt“ Herausforderungen und Chancen diskutiert, die sich aus den Migrations- und Fluchtbewegungen national und international ergeben.

Adressat\*innen des Buches sind alle, die mit den Bereichen Migration und Flucht befasst sind – also wir alle. Das Buch richtet sich zudem insbesondere an Studierende erziehungs- und bildungswissenschaftlicher sowie soziologischer Studiengänge.

#### **Die Herausgeberinnen**

**Prof. Dr. Margit Stein** ist Professorin für Allgemeine Pädagogik an der Universität Vechta und Direktorin des dortigen Zentrums für Lehrer\*innenbildung.

**Prof. Dr. Daniela Steenkamp** ist Professorin für Soziale Arbeit an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg, Villingen-Schwenningen.

**Sophie Weingraber**, M.A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Allgemeine Pädagogik der Universität Vechta.

**Dr. Dr. Veronika Zimmer** ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Allgemeine Pädagogik der Universität Vechta.

978-3-7815-2309-8



9 783781 523098